SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen

Schröttle, Monika

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schröttle, M. (2010). Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, *2*(1), 133-151. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-394038

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Aufsätze: Offener Teil

Monika Schröttle

Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen

Zusammenfassung

Der Beitrag befasst sich kritisch mit der These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen und ihrer empirischen, sozialwissenschaftlichen und politischen Relevanz. Er zeigt auf, dass nicht von einer Gleichbetroffenheit beider Geschlechter durch Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen auszugehen ist, insbesondere wenn Muster, Schweregrade und kontextuelle Bedeutungen von Gewalt einbezogen werden. Gleichwohl wird für eine Entpolarisierung des Diskurses der einseitigen Festlegung von Frauen/Männern auf Opfer-/Täterpositionen plädiert.

Schlüsselwörter
Geschlecht, (häusliche) Gewalt, Macht, Paarbeziehungen, Gendersymmetrie, Dunkelfeldforschung

Summary

Critical comments on the thesis of gender symmetry in domestic violence

The article focuses critically on the thesis of „gender symmetry" in domestic violence, and discusses its empirical and scientific, as well as political, relevance. Empirical data shows that victimisation of men and women through violence in heterosexual couple relationships differs relevantly when patterns and levels of violence, as well as contextual meanings, are taken into account. Despite this, the author argues, that it is necessary to depolarize unbalanced victim-perpetrator discourses that tend to fix women and men in traditional positions.

Keywords
Gender, (Domestic) Violence, Power, Couple Relationship, Gender symmetry, Prevalence Research

Die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen ist nicht neu. Sie geht davon aus, dass Frauen und Männer gleichermaßen Opfer (und TäterInnen) bei Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen sind. Die Gleichbetroffenheit von Frauen und Männern sei „in hunderten von Studien" nachgewiesen[1] und deshalb die Thematisierung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und der Aufbau entsprechender Unterstützungsstrukturen ausschließlich für gewaltbetroffene Frauen als einseitig zu bewerten. Die heutigen deutschsprachigen Vertreter der These stammen überwiegend aus dem Umfeld der Väterrechtsbewegung (in der vor allem Scheidungsväter organisiert sind) und setzen über eine oft populistische und aggressive Medienarbeit dezidiert antifeministische Impulse. Die im Rahmen der US-amerikanischen Family-Violence-Forschung in den 1980er Jahren noch relativ sachlich diskutierte und in Teilen von ihrem Vertreter Murray A. Straus inzwischen modifizierte These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen wird heute im angloamerikanischen und europäischen Raum immer wieder zyklisch aus den Mottenkisten wissenschaftlicher Halbwahrheiten geholt, wenn

1 Dabei erfolgt zumeist eine Bezugnahme auf Archer (2000); vgl. kritisch dazu Gloor/Meier (2003) und Kimmel (2002).

neue Forschungserkenntnisse zur hohen Gewaltbetroffenheit von Frauen vorgelegt und/oder weiterführende gesellschaftspolitische bzw. rechtliche Vorhaben im Bereich der Bekämpfung und Prävention von Gewalt gegen Frauen eingeleitet werden. Die VertreterInnen der Gendersymmetrie-These bedienen sich oftmals einer im Genderdiskurs ansonsten weitgehend überholten Kampfargumentation gegen Frauenbewegung und feministische Forschung, die über wichtige Weiterentwicklungen in der feministischen Arbeit und Genderdiskussion hinweggeht und sich auf Diskurse der 1970er Jahre bezieht, die nicht mehr dem aktuellen Stand der Geschlechterdebatte entsprechen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass gezielt versucht wird, Polarisierungen und Grabenkämpfe zwischen den Geschlechtern wiederzubeleben, ohne dass dafür noch eine entsprechend diskursive Fachbasis vorhanden wäre.

Jüngstes Beispiel ist ein Artikel des Sozialwissenschaftlers Gerhard Amendt, der – geschickt platziert – einen Tag vor der Bundestagsdebatte zur Absicherung der Frauenhausfinanzierung in der „Welt Online" am 16. Juni 2009 unter der Überschrift „Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss" die Arbeit von Frauenhäusern pauschal dequalifiziert. In Unkenntnis der seit den 1970er Jahren entwickelten Standards, Ausdifferenzierungs- und Professionalisierungsprozesse bezeichnet Amendt Frauenhäuser ungeprüft als „Orte des Männerhasses". Seine Polemik gegen Frauenhäuser ist von einer Schärfe, Unsachlichkeit und mangelnden Informiertheit geprägt, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Argumentation sehr erschwert.[2] Amendt leugnet den in vielen europäischen Studien zu Gewaltprävalenz nachgewiesenen Befund, dass etwa jede vierte Frau Opfer von körperlichen und/oder sexuellen Übergriffen durch einen Partner geworden ist (und spricht in diesem Zusammenhang von „4. Frau Agitatoren"). Er argumentiert weiter, „hunderte von Studien aus den USA und Kanada", die von der aktuellen Familienpolitik nicht wahrgenommen würden, besagten, dass „Frauen genau so aggressiv und genau so gewalttätig – und das sogar geringfügig häufiger – wie Männer sind." Auch seine Befragung bei Scheidungsvätern habe gezeigt, dass die von den Männern berichteten psychischen und physischen Übergriffe im Scheidungskontext zu 60 Prozent von deren Frauen initiiert worden seien. [3]

Die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen ist halb wahr und halb falsch. Das wissen auch die VertreterInnen dieser Diskussion, wenn sie bewusst eine Hälfte der Wahrheit verschweigen, die sich durch sämtliche empirischen Studien zieht. Zwar haben heterosexuelle Frauen und Männer im Rahmen von Partnerschaftskonflikten in etwa gleich häufig schon einmal körperliche und/oder psychische Über-

2 Vgl. im Internet: www.welt.de/politik/article3936899/Warum-das-Frauenhaus-abgeschafft-werden-muss.html (Zugriff am 4. September 2009). Die Frauenhäuser reagierten auf den Beitrag mit einem offenen Brief an Amendt (www.bv-bff.de/dokumente/files/cc37fbf10a3e012c928d503ea1a90a3a.pdf). Auch „BRIGITTE.de" griff daraufhin das Thema kritisch auf und bezeichnete den Autor als „einsamen Lobbyisten" (www.brigitte.de/gesellschaft/politik-gesellschaft/gewalt-in-familien-kommentar-1031217/, www.brigitte.de/gesellschaft/politik-gesellschaft/gewalt-gegen-frauen-fakten-1031214/ sowie www.brigitte.de/gesellschaft/politik-gesellschaft/frauenhaeuser-gerhard-amendt-1031207/).

3 Was nicht verwunderlich ist, denn im Kontext von Trennung und Scheidung neigen beide, Männer wie Frauen, dazu, dem Gegenüber die Schuld für destruktive Verhaltensweisen zuzuschreiben. Auch ist aus der Forschung und der Praxis der TäterInnenarbeit bekannt, dass männliche Gewalttäter eigene Gewalthandlungen bagatellisieren und die Verantwortung dafür in heterosexuellen Paarbeziehungen vor allem den Frauen zuweisen.

griffe erlebt und angewandt. Aber die Formen, Schweregrade, Kontexte und Folgen von Gewalt, die Männer und Frauen in Paarbeziehungen erleben, unterscheiden sich ganz erheblich, sodass von unterschiedlichen *Gewaltqualitäten* im Geschlechtervergleich auszugehen ist. Ein einmaliges Anschreien oder wütendes Wegschubsen oder eine einmalige ein- oder wechselseitige Ohrfeige sind nicht vergleichbar mit systematischer, chronifizierter und schwerer Gewalt in Paarbeziehungen, die der Einschüchterung und Kontrolle dient, wie sie Frauen deutlich häufiger als Männer in Paarbeziehungen erleben. Dunkelfeldbefragungen und Tötungsstatistiken verweisen weltweit auf ein höheres Risiko für Frauen, schwere, bedrohliche und lebensgefährliche Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen zu erleben als Männer. Dass Frauenschutzhäuser angesichts der Schwere und Bedrohlichkeit der von Frauen erfahrenen Gewalt in Paarbeziehungen notwendig sind, bestätigen auch PraktikerInnen aus Polizei, Justiz und psychosozialem Unterstützungssystem. Sie arbeiten heute mit Frauenhäusern und Frauenberatungsstellen in interdisziplinären Fachkreisen geschlechtergemischt konstruktiv zusammen und anerkennen die Frauenhäuser in ihrer Professionalität als einen wichtigen Bestandteil der psychosozialen Einrichtungslandschaft. Die VertreterInnen der These der Geschlechtersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen hinken diesen Entwicklungen hinterher.

Im vorliegenden Beitrag soll zunächst nachgezeichnet werden, wie es zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen kommt und wie sie vor dem Hintergrund der aktuellen Datenlage zu bewerten ist. Darüber hinaus soll aber ein für die Genderdiskussion relevanter Strang der Thematik herausgegriffen werden, der sich mit der notwendigen Entpolarisierung und Ausdifferenzierung von Täter-Opfer-Diskursen im Geschlechterverhältnis befasst. Sowohl die Opferwerdung von Männern in der Gesellschaft als auch die potenzielle und manifeste Täterinnenschaft von Frauen sind bereits seit einiger Zeit Themen, die auch in der Genderforschung geschlechterkritisch reflektiert werden. Dies kann ohne eine Infragestellung und Verharmlosung der je anderen Opfererfahrung geschehen und entgeht, wenn es in eine machtkritische Gesellschaftsanalyse eingebettet ist, der Gefahr einer zu starken Individualisierung und Relativierung von Gewalt im Geschlechterverhältnis. Einige „Brücken" dazu sind, um es in den Worten Carol Hagemann-Whites auszudrücken, bereits „geschlagen".[4]

1 Hintergrund und empirische Befunde zur Gender(a)-symmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen

Um zu verstehen, auf welcher empirischen Basis die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen fußt, ist zunächst methodisches Wissen über die Erhebung von Gewalterfahrungen von Frauen und Männern im Rahmen unterschiedlicher Forschungskontexte erforderlich. Quantitative Untersuchungen zu Ausmaß und Erscheinungsformen von Gewalt, sogenannte Gewaltprävalenzstudien, zielen darauf ab, bestehende Dunkelfelder, auch von Gewalt im sozialen Nahraum, aufzudecken. Sie fragen zumeist nicht auf allgemeiner Ebene und direkt nach dem Erleben (oder Ausüben) von

4 Vgl. „Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und Generationen", Vortrag von Carol Hagemann-White auf dem Europäischen Kongress „Gewalt im Leben von Frauen und Männern" am 23.09.2004 in Osnabrück. Beitrag in modifizierter Form in Hagemann-White (2005).

Gewalt, da die Frage, was „Gewalt" ist, sehr unterschiedlich beurteilt werden kann. Sie fragen vielmehr nach konkreten gewaltsamen Übergriffen und Handlungen, zum Beispiel „wurden Sie geschlagen, getreten, gestoßen, verprügelt … etc.", um möglichst vergleichbare Daten zur Gewaltbetroffenheit hervorzubringen.[5] Die sogenannten *Conflict-Tactics-Scales* (CTS), die im Rahmen der US-amerikanischen Family-Violence-Forschung in den 1970er Jahren entwickelt und seither mehrfach modifiziert wurden (vgl. Straus 1990; Straus et al. 1996), sind ein Erhebungsinstrument, das neben verbalen Aggressionen und friedlichen Mustern zur Konfliktlösung ein breites Spektrum von gewaltsamen körperlichen (in späteren Versionen auch sexuellen) Übergriffen in Paarbeziehungen umfasst. Die CTS wurden in modifizierter Form in zahlreichen nationalen und internationalen Gewaltprävalenzstudien zur Abfrage von Gewalt verwendet. Es handelte sich dabei insbesondere um kriminologische Viktimisierungsstudien, die Module zu häuslicher Gewalt enthalten (z. B. den *British Crime Survey*, vgl. u. a. Walby/Allen 2004), und um nationale sozial- und gesundheitswissenschaftliche Studien zu Gewalt gegen Frauen (sogenannte *Violence against Women Surveys*, vgl. den Überblick für Europa bei Martinez/Schröttle et al. 2006, 2007; für die USA Tjaden/Thoennes 2000). Seltener wurden auch Studien zu Gewalt gegen Männer durchgeführt (vgl. Jungnitz et al. 2007).

Die These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen wurde erstmals auf der Basis von Sonderauswertungen der Family-Violence-Forschung um Murray A. Straus und Richard J. Gelles von Susanne K. Steinmetz (1978) formuliert. Anhand der *Conflict-Tactics-Scales*, die erfassen, in welchem Maß Konflikte in Paar- und Familienbeziehungen aggressiv bzw. gewaltsam ausgetragen werden, konnte festgestellt werden, dass beide, Partnerin und Partner in heterosexuellen Paarbeziehungen, etwa gleich häufig mindestens einer Aussage zugestimmt haben, die auf aggressives bzw. gewaltaffines Konfliktverhalten hindeutet. Männer wie Frauen seien demnach gleich häufig Opfer wie Täter von Gewalt in Paarbeziehungen geworden (vgl. Steinmetz 1978). Die Liste der CTS umfasst Handlungen, die von aggressivem Anschreien und leichten Ohrfeigen über das Werfen von Gegenständen bis hin zu Verprügeln und Waffengewalt reichen. Wer mindestens einer der Aussagen zugestimmt hat, gilt als gewaltbetroffen bzw. gewalttätig. Ein Hauptproblem ist, dass allein anhand dieser Aussagen und Auswertungen Muster und Schweregrade sowie Folgen von Gewalt in Paarbeziehungen und damit unterschiedliche *Gewaltqualitäten* nicht ausreichend sichtbar und differenziert werden. Das führt dazu, dass eine einmalige leichte Ohrfeige gleichgesetzt wird mit regelmäßiger schwerer Körperverletzung mit Verletzungsfolgen. Ein weiteres Problem ist, dass in den Studien der Family-Violence-Forschung, wie Straus selbst formuliert, schwere Misshandlungen in Paarbeziehungen nur unzureichend erfasst werden (Straus zit. nach Godenzi 1996: 164ff.). Der Unterschied zwischen den Studien der Family-Violence-Forschung und anderen kriminologischen/soziologischen Viktimisierungsstudien, die schwere Misshandlungen in Paarbeziehungen noch besser erfassen können, liegt nicht wie häufig dargestellt in der Anwendung der *Conflict-Tactics-Scales* als vermeintlich ungeeignetem Abfragemuster von Gewalthandlungen (vgl. Kimmel 2002; Gloor/Meier

5 Vgl. zu einem Überblick bisheriger europäischer Studien zur Gewaltprävalenz und ihrer Methodik sowie zur Vergleichbarkeit der Daten Martinez/Schröttle et al. 2006, 2007; Schröttle/Martinez et al. 2007; vgl. zur Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern im Vergleich Goldberg et al. 2005; GiG-net 2008.

2003); die Handlungen per se sind neutral und umfassen prinzipiell auch das für körperliche Misshandlung in Paarbeziehungen relevante Spektrum. Der Unterschied liegt vielmehr in der thematischen Rahmung der Studien und in der Formulierung der Einleitung zur Abfrage erlebter Gewalthandlungen. Während die Family-Violence-Forschung in der Einleitungsfrage einen „Stimulus auf ‚normale' Streitsituationen" (Gloor/Meier 2003: 538) und Alltagskonflikte setzt, wird im Rahmen der kriminologischen und sozialwissenschaftlichen Gewaltprävalenzforschung zumeist neutraler und teilweise auch höherschwelliger eingeleitet mit Fragen wie: „Haben Sie schon eine oder mehrere der folgenden Handlungen durch einen Partner/eine Partnerin erlebt?", häufig mit einer vorangehenden Bezugnahme auf „körperliche Angriffe" und „sexuelle Übergriffe" in der Paarbeziehung.[6] Damit können auch schwere und systematische Misshandlungen von hoher Gewaltintensität in Paarbeziehungen besser aufgedeckt werden, denen oftmals keine Alltagskonflikte vorausgehen und die häufig eingebunden sind in Muster von körperlicher, psychischer und sexueller Misshandlung, die Kontrolle und Einschüchterung des Gegenübers zum Ziel haben.

Auch Straus selbst relativiert die These und betont, dass seine Studien schwere und systematische Misshandlungen in Paarbeziehungen nicht adäquat erfassen. Zudem werde in den Daten sichtbar, dass Frauen deutlich häufiger Gewalt mit Verletzungsfolgen[7] und psychisch-emotionalen sowie ökonomischen Folgen erlebt hätten (vgl. Straus/Ramirez 2007). Dies rechtfertige es auch prinzipiell, so Straus, höhere Prioritäten auf die Unterstützung gewaltbetroffener Frauen zu setzen:

„Although it is essential that primary and secondary prevention of IPV include a major focus on violence by women as well as men, the needed change must be made with extreme care for a number of reasons. First, it must be done in ways that simultaneously refute the idea that violence by women justifies or excuses violence by their partners. Second, although women may assault partners at approximately the same rate as men, assaults by men usually inflict greater physical, financial, and emotional injury (Archer 2000, Stets and Straus 1990). This means that male violence against women, on average, results in more severe victimization. Thus, a focus on protecting and assisting female victims must remain a priority; despite the fact that services for male victims (now essentially absent) need to be made available. Finally, in many societies women lack full economic, social, political, and human rights. In such cultural contexts, equality for women needs to be given priority as an even more fundamental aspect of primary prevention of IPV. Otherwise focusing on IPV by women can further exacerbate the oppression of women in those societies." (Straus/Ramirez 2007: 287)

Damit grenzt auch Strauss, dessen Studien von den VertreterInnen der Gendersymmetrie-These häufig zitiert werden, sich explizit ab von Versuchen zur Relativierung von Gewalt gegen Frauen, die darauf abzielen, die Notwendigkeit spezifischer Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen für Frauen sowie gleichstellungspolitische Vorhaben infrage zu stellen.

Die verfügbaren großen repräsentativen kriminologischen und soziologischen Studien, die unterschiedliche Dimensionen, Schweregrade und Muster von Gewalt in Paarbeziehungen erfassen, stellen dort, wo beide Geschlechter befragt wurden, deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede in der Schwere und kontextuellen Einbindung

6 Vgl. auch Martinez/Schröttle et al. 2006; Schröttle/Müller 2004.

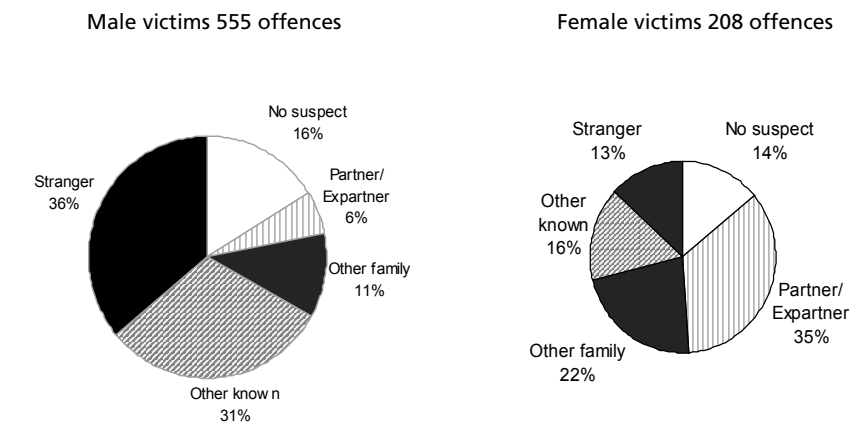
7 Nach den Studien von Straus haben Übergriffe von Männern gegen ihre Partnerinnen sechsmal häufiger Verletzungen zur Folge als Übergriffe von Frauen gegen ihre Partner (vgl. Straus 1990: 210f., zit. nach Gloor/Meier 2003: 539).

von Gewalt fest. So kommen sowohl die großen nationalen *Crime Surveys* wie auch die nationalen *Violence against Women Surveys* aus dem angloamerikanischen Raum zu dem Ergebnis, dass Frauen in Paarbeziehungen häufiger und schwerer von Gewalt durch Partner betroffen sind als Männer. Nach dem 1995/96 von Patricia Tjaden und Nancy Thoennes für die USA durchgeführten *National Violence against Women Survey* (NVAW), der sowohl Frauen als auch Männer zu Gewalterfahrungen im inner- und außerhäuslichen Bereich befragte, haben 22 Prozent der Frauen und 7 Prozent der Männer körperliche Übergriffe durch aktuelle und/oder frühere Beziehungspartner erlebt (vgl. Tjaden/Thoennes 2000). Das Risiko für Verletzungsfolgen war bei Frauen dann am höchsten, wenn es sich um Gewalt durch einen heterosexuellen Beziehungspartner gehandelt hat, während Männer häufiger schwere und folgenreiche Formen von Gewalt mit Verletzungsfolgen durch andere Männer innerhalb und außerhalb von Paarbeziehungen erlebt haben. Auch die regelmäßig durchgeführten repräsentativen nationalen Befragungen zu häuslicher Gewalt im Rahmen des *British Crime Survey* kamen durchgängig zu dem Ergebnis, dass Frauen im Lebensverlauf nicht nur häufiger körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch Beziehungspartner erlebt haben als Männer, sondern dass es sich zudem um höher frequentierte und schwerere/bedrohlichere Gewalt gehandelt hat, die häufiger mit Verletzungsfolgen verbunden war. Darüber hinaus gaben Frauen häufiger sexuelle Gewalt und Stalking durch Beziehungspartner an (vgl. Walby/Allen 2004; Mirrlees-Black 1999; Roe 2009). Nach den neuesten Auswertungen des *British Crime Survey* von 2009 haben 27 Prozent der befragten Frauen und 17 Prozent der Männer seit dem 16. Lebensjahr mindestens eine Form der Misshandlung durch eine/n Beziehungspartner/-in erlebt. Hierbei wurden neben körperlichen und sexuellen Übergriffen auch emotionale und ökonomische Misshandlung mit einbezogen. Frauen haben zudem häufiger multiple Formen von Gewalt durch den Partner erlebt und waren häufiger von wiederholter und schwerer Gewalt betroffen (vgl. Roe 2009). Dem entspricht auch eine Analyse der britischen Tötungsstatistiken, die aufzeigt, dass das Risiko für Frauen, Opfer von Tötungsdelikten durch Partner zu werden, deutlich höher ist als für Männer. Männer werden häufiger außerhalb des engsten Familien- und Beziehungskreises Opfer von Tötungsdelikten, während Frauen im Kontext von Familien- und Paarbeziehungen am häufigsten gefährdet sind, Opfer von Tötungsdelikten zu werden (vgl. Coleman 2009 und die Abbildung auf der folgenden Seite).

Für Deutschland liegen noch keine ausreichend vergleichbaren geschlechterdifferenzierenden Daten zu Gewalt in Paarbeziehungen vor, aber einige Hinweise aus einem Vergleich der Daten der repräsentativen Studie zu Gewalt gegen Frauen (vgl. Schröttle/Müller 2004) mit der nicht repräsentativen Pilotstudie zu Gewalt gegen Männer (vgl. Jungnitz et al. 2007). Eine vergleichende Auswertung der Studienergebnisse, die ich zusammen mit meinem Kollegen Ralf Puchert (Dissens e. V.) vorgenommen habe, deutet zunächst bei der körperlichen Gewalt in Paarbeziehungen auf eine Gleichbetroffenheit von Männern und Frauen durch physische Übergriffe in Paarbeziehungen hin, wenn nicht nach Schweregraden und Formen der Gewalt differenziert wird. Wie die Frauen in der Repräsentativstudie gab etwa jeder vierte männliche Befragte in der Pilotstudie an, ein- oder mehrmals körperliche Übergriffe durch die aktuelle und/oder frühere Beziehungspartnerin erlebt zu haben (vgl. GiG-net 2008: 34f.). Die These der *Gendersymmetrie* im Sinne einer (annähernd) gleichen Gewaltbetroffenheit von Männern und

Frauen durch Gewalt in Paarbeziehungen relativiert sich allerdings, wenn die Formen, Schweregrade und die Häufigkeit erlebter Situationen einbezogen werden. Bei den körperlichen Übergriffen, die Männern durch Partnerinnen zugefügt wurden, handelte es sich zumeist um weniger schwerwiegende Gewalthandlungen, die sich weit überwiegend auf wütendes Wegschubsen, leichte Ohrfeigen, schmerzhafte Tritte und Beißen/Kratzen beschränkten; sie gingen zudem mit einem deutlich geringeren Verletzungsrisiko einher (4 Prozent aller befragten Männer, aber 16 Prozent der befragten Frauen haben Partnergewalt mit Verletzungsfolgen erlebt). Kein einziger Befragter der Pilotstudie gab an, von der Partnerin verprügelt oder zusammengeschlagen worden zu sein, was jedoch auf 21 Prozent der von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen in der Frauenstudie zutraf. Schwerere Verletzungen durch die Partnerin wurden von den Männern nur in Einzelfällen berichtet (vgl. Jungnitz et al. 2007 und GiG-net 2008). Darüber hinaus gab ein geringerer Anteil der Männer an, bei einer oder mehreren Situationen häuslicher Gewalt durch die Partnerin Angst gehabt zu haben, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden. Im Vergleich beider Studien zeigte sich des Weiteren, dass Männer deutlich seltener wiederholte Gewaltübergriffe durch Frauen erlebt haben. Während die betroffenen Frauen in der Prävalenzstudie zu 44 Prozent vier bis über vierzig Situationen in den letzten fünf Jahren erlebt haben, waren es in der Pilotstudie zu Gewalt gegen Männer lediglich Einzelfälle, die mehr als vier Situationen häuslicher Gewalt durch die Partnerin berichteten. Demnach waren Frauen insgesamt deutlich häufiger als Männer von regelmäßig auftretender schwerer Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen betroffen.

Abbildung 1: All victims by relationship of victim to prinolpal suspect, 2007/08



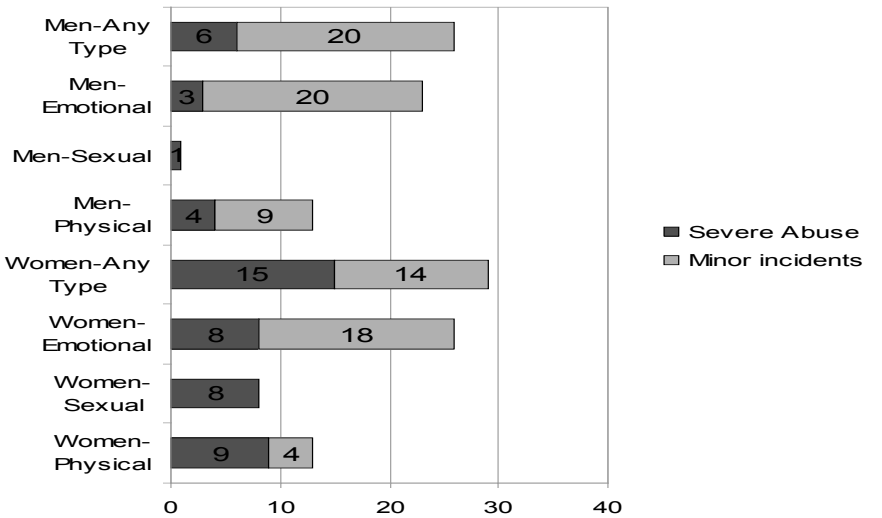
Quelle: Coleman 2009: 12

Dieser viel diskutierte Befund hat sich auch in anderen nationalen Gewaltprävalenzstudien gezeigt.[8] Viele Studien kamen zu dem Ergebnis, dass auf den ersten Blick tatsächlich quantitativ Frauen und Männer gleich häufig mindestens einmal aggressiv oder gewalttätig auf den Partner/die Partnerin reagiert haben, dass aber erhebliche Unter-

8 Vgl. Archer 2000; kritisch dazu Kimmel 2002 und Gloor/Meier 2003; außerdem Watson/Parsons 2005.

schiede in der Schwere und Qualität der Gewalt festzustellen sind. Dies wird auch in der folgenden Grafik aus der irischen nationalen Gewaltprävalenzstudie (Watson/Parsons 2005) mit Blick auf körperliche und psychisch-emotionale Gewalt und die Verknüpfung unterschiedlicher Gewaltformen in Paarbeziehungen sichtbar.

Abbildung 2: Lifetime Prevalence of Severe Abuse and Minor Incidents of Different Types for Women and Men (n=3000)[9]



Der Studie nach haben Frauen etwa doppelt so häufig schwere Ausprägungen körperlicher Gewalt durch Partner erlebt wie Männer (9 Prozent vs. 4 Prozent) und sie waren achtmal häufiger von sexueller Gewalt durch Partner betroffen (8 Prozent vs. 1 Prozent, siehe Abbildung 1). Auch die psychisch-emotionale Gewalt, die von Frauen erlebt wurde, war schwerer als die von Männern erlebte psychische Gewalt (vgl. Watson/Parsons 2005). Wird psychische Gewalt in die Analyse von körperlicher und sexueller Gewalt mit einbezogen, dann haben der irischen Gewaltprävalenzstudie nach etwa gleich hohe Anteile der Männer wie der Frauen irgendeine Form von körperlichem, sexuellem oder psychischem Übergriff durch den Partner/die Partnerin erlebt (alle Formen zusammen 26 Prozent vs. 29 Prozent). Aber der Anteil der Frauen, die von Formen schwerer Misshandlung durch einen Partner betroffen waren, lag mit 15 Prozent zwei- bis dreimal höher als bei Männern mit 6 Prozent (vgl. Watson/Parsons 2005).

Ein weiterer wichtiger Aspekt für die Diskussion der vermeintlichen Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen bezieht sich auf die Muster und Dynamiken der Gewalt. So konnten einige Studien feststellen, dass Frauen häufiger reaktive Gewalt ausübten und deren Gewalthandlungen oftmals in Reaktion oder in Gegenwehr auf zu-

9 Tabelle aus der Präsentation „Focused Approach to Domestic Violence" von Dorothy Watson. Der Vortrag wurde gehalten im Juni 2006 in Valencia im Rahmen des Crosscutting-Workshops des Projekts CAHRV (Coordination Action on Human Rights Violation, vgl. www.cahrv.uni-osnabrueck.de). Dokumentation der Studie bei Watson/Parsons 2005.

vor durch den Partner erlebte körperliche oder sexuelle Gewalt erfolgte. Dies wurde in den quantitativen Daten der Family-Violence-Studien, aber auch in anderen Studien zur Gewaltprävalenz nur unzureichend abgebildet. Studien und Publikationen, die ausschließlich geschlechtervergleichende Überblicksdaten zur Gewaltbetroffenheit von Männern/Frauen publizieren, ohne vertiefende Informationen und Auswertungen zur Art und Schwere sowie zu den Kontexten und Folgen der Gewalt bereitzustellen, und die daraus eine Gleichbetroffenheit von Männern und Frauen durch Gewalt in Paarbeziehungen ableiten, müssen sich den Vorwurf der Verschleierung geschlechtsspezifisch differierender Befunde zur Schwere der Gewalterfahrungen gefallen lassen. Gloor/Meier (2003) gehen in Anlehnung an die Studienauswertungen von Michael S. Kimmel (2002) auf die fragliche Beweiskraft der häufig zitierten Studien zur Geschlechtersymmetrie ein und plädieren für eine differenziertere Analyse gerade auch der Muster von Gewalt in Paarbeziehungen.

Michael P. Johnson unterscheidet verschiedene Muster von häuslicher Gewalt, die nicht nur auf Schweregrade von Gewalt, sondern auch auf die Ausübung von Macht und Kontrolle innerhalb der Paarbeziehungen abstellen (vgl. GiG-net 2008: 187ff.; Gloor/Meier 2003, in Anlehnung an Johnson 1995, 2006). Seiner Analyse nach, die sowohl quantitative Daten als auch qualitative Untersuchungen aus dem angloamerikanischen Raum einbezieht (vgl. GiG-net 2008: 187ff.), wird ein Teil der Übergriffe in heterosexuellen Paarbeziehungen infolge konkreter Auseinandersetzungen wechselseitig ausgeübt und umfasst eher leichtere körperliche Übergriffe. Dieses Muster, von dem Frauen und Männer gleichermaßen betroffen sein können, wurde von Johnson als „common couple violence“ und von Gloor/Meier als Muster der „Gewalt als spontanem Konfliktverhalten“ bezeichnet. Andere Muster von systematischer Gewalt, die schwerere Gewalthandlungen und häufig zusätzliche psychische Gewalt umfassen und die eine Kontrolle des Partners/der Partnerin zum Ziel haben, wurden Johnsons Analyse nach häufiger von Männern ausgeübt. Dazu gehört das von Johnson als „intimate partner terrorism“ und von Gloor/Meier als „systematisches Kontroll- und Gewaltverhalten“ bezeichnete Muster von Misshandlung in Paarbeziehungen. Es fand sich auch in den sekundäranalytischen Auswertungen der bundesdeutschen Gewaltprävalenzstudie als schwere körperliche, sexuelle und psychische Misshandlung von Frauen wieder (vgl. Schröttle/Ansorge 2009). Darüber hinaus beschrieb Johnson ein weiteres Muster, in dem beide Partner wechselseitig mit gewaltsamen Mitteln Kontrolle über den/die andere/n ausübten, und schließlich ein Muster von „violent resistance“, bei dem zumeist die Frau nach jahrelangen Misshandlungen durch den Partner zurückschlägt und den Mann zum Teil schwer verletzt. Solche Muster von Gewalt in Paarbeziehungen, auch wenn sie sicherlich in empirischen Forschungen noch weiter geschlechtsspezifisch auszudifferenzieren wären, sind wichtig, um Gewalterfahrungen von Männern und Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen vergleichend interpretieren und kontextuell einordnen zu können.

Die britische Gewalt- und Genderforscherin Marianne Hester untersuchte polizeilich bekannt gewordene Fälle von ein- und beidseitiger PartnerInnengewalt und stellte nicht nur fest, dass Männer eine höhere Anzahl von Gewalthandlungen gegen Frauen ausübten und deren Gewalthandlungen schwerer waren, sondern dass sie auch stärker eingebunden waren in Muster von Bedrohung und Kontrolle. Dort, wo Frauen Gewalt ausübten, handelte es sich entweder um Gewalt, die vom Partner nicht als beängstigend

wahrgenommen wurde, oder um schwere Gewalt (auch Waffengewalt), die oft eine Reaktion auf zuvor erfolgte Drohung und Misshandlung durch den Partner war. In Fällen beidseitiger Gewalt übten die männlichen Partner zumeist mehr und schwerere Gewalt aus als deren Partnerinnen. Einseitige schwere Gewalt durch Frauen gegen Männer, die in Muster von Angst und Kontrolle eingebettet war, konnte in der Studie so gut wie nicht festgestellt werden (vgl. Hester 2009). Es bedarf weiterer quantitativer Dunkelfeldstudien, um solche Muster ein- und beidseitiger Gewalt, auch in ihrer Bedeutung für Gewalt- und Machtstrukturen innerhalb der Paarbeziehungen, noch besser zu verstehen.

Entgegen dem Alltagswissen scheinen jedoch – und auch das ist ein interessanter Befund für die weitere Diskussion – auch Männer in heterosexuellen Partnerschaften von Frauen schwere Gewalt zu erfahren, die allerdings seltener eingebunden ist in entsprechende Angst- und Kontrollmuster. Hinzu kommen die in der Diskussion noch weitgehend unberücksichtigten Befunde zu Gewalt in lesbischen und schwulen Paarbeziehungen, die ebenfalls auf die Relevanz männlicher Opfererfahrungen und im Fall lesbischer Paarbeziehungen auf die Täterinnenschaft von Frauen verweisen (vgl. Kavemann 2009; Ohms 1993, 2008). Dies sollte durchaus Anlass zum Nachdenken über Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene Männer sowie Täterinnenarbeit für gewaltbereite Frauen in Paarbeziehungen geben.

2 Die Notwendigkeit der Entpolarisierung von Täterschaft, Opferwerdung und Geschlecht im Gender- und Gewaltdiskurs

Auch wenn Frauen und Männer nicht in gleicher Weise von Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen betroffen sind, gibt es viele gute Gründe, geschlechterpolarisierende Sichtweisen auf den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt zu überwinden. Sie entsprechen erstens nicht der empirischen Realität, gerade wenn auch andere Gewaltkontexte als die heterosexuelle Paarbeziehung einbezogen werden. Zweitens gebietet eine menschenrechtliche Perspektive, Opfererfahrungen von Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft und Täter-Opfer-Kontext ernst zu nehmen, zu ahnden und Opfern gleichermaßen Unterstützung zukommen zu lassen (vgl. auch Hagemann-White 2005). Drittens befördern geschlechterpolarisierende Sichtweisen auf Gewalt gerade jene Geschlechterklischees, die es zu kritisieren und zu überwinden gilt. Sie schreiben Frauen und Männer einseitig auf Täter- und Opfer-Positionen fest, die sich in der Realität, auch mit Blick auf Machtfaktoren, komplexer gestalten als einfache Zuschreibungen vom Mann als Täter/Subjekt und der Frau als Opfer/Objekt von Gewalt. Margit Brückner betont die Gefahr „einer Verfestigung kultureller Bilder weiblicher Friedfertigkeit und der Konstruktion eines polaren Geschlechterverhältnisses durch Theoriebildung." (2000: 13) Döge kritisiert die Festlegung auf „Macht-Männlichkeit", die im Grunde genommen fragil ist (Döge 2002: 3). Eine Beschäftigung mit männlichen Opfererfahrungen und mit der Täterinnenschaft von Frauen kann auch im Sinne einer umfassenden Geschlechterkritik und Dekonstruktion bipolarer Zuschreibungen verstanden werden und öffnet neue Perspektiven auf machtkritisch verfeinerte Analysen von Geschlecht und Gewalt (vgl. Hagemann-White 2005).

2.1 Zur Relevanz männlicher Opfererfahrungen für die Genderdiskussion

Peter Döge versteht die Auseinandersetzung mit männlichen Opfererfahrungen als Männlichkeitskritik und als Beitrag zu geschlechterdemokratischen Perspektiven in der Gewaltprävention (vgl. Döge 2002). Empirische Daten der Hell- und Dunkelfeldstatistik, die auch Gewalt im öffentlichen Raum und außerhalb von Paarbeziehungen erfassen, zeigen auf, dass Männer nicht nur überwiegend Täter, sondern in mindestens ebenso hohem Maß wie Frauen Opfer von Gewalt sind.[10] Werden Gewalterfahrungen im Geschlechtervergleich betrachtet, ergeben sich folgende Tendenzen (vgl. GiG-net 2008; Deutsches Jugendinstitut 2005; Jungnitz et al. 2007):

- Männer erleben mehr Gewalt im öffentlichen Raum und sind insbesondere als Jugendliche und junge Männer stärker gefährdet, Opfer von (schweren) körperlichen Übergriffen durch andere Männer und männliche Jugendliche zu werden.
- Männer erleben etwa gleich häufig wie Frauen Gewalt in engen sozialen Beziehungen, wobei bei Männern die elterliche und geschwisterliche Gewalt bei den unter 20-Jährigen eine besondere Rolle spielt, während es sich bei Gewalt gegen Frauen in engen sozialen Beziehungen häufiger um Gewalt in Paarbeziehungen handelt.
- Von schweren, chronischen und bedrohlichen körperlichen Übergriffen in heterosexuellen Paarbeziehungen sind Frauen häufiger als Männer betroffen. Allerdings können auch Männer schwere Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen – durch Frauen und Männer – erleiden.
- Sexuelle Gewalt gegen Männer und Frauen, Mädchen und Jungen wird weit überwiegend von Männern ausgeübt. Opfer von sexueller Gewalt werden überwiegend Frauen, Mädchen und Jungen, seltener dagegen erwachsene Männer. Allerdings ist davon auszugehen, dass sexuelle Gewalt gegen Männer und sexuelle Gewalt durch Frauen als Täterinnen aufgrund von Tabuisierungen bislang nur unzureichend in Dunkelfeldstudien realistisch abgebildet sind.
- Die Gewaltbelastung von Männern während der Wehrdienstzeit – besonders im Bereich der psychischen Gewalt – liegt weit über den Belastungen im sonstigen Erwachsenenleben. In abgeschwächter Form gilt dies auch für den Zivildienst.
- Von körperlicher Gewalt in der Kindheit und Jugend sind den bundesdeutschen Studien nach männliche Kinder und Jugendliche häufiger betroffen als Mädchen. Das trifft in hohem Maß für Gewalt in Schulen und durch Gleichaltrige und – abgeschwächt – auch für Formen elterlicher körperlicher Züchtigung zu. Männer und Frauen üben etwa gleich häufig körperliche Gewalt gegen Mädchen und Jungen im Rahmen der elterlichen Erziehung aus (vgl. GiG-net 2008; Deutsches Jugendinstitut 2005; Gloor/Meier 2003).

In den letzten Jahren wurde vielfach und zurecht kritisiert, dass die Opfererfahrungen von Männern unzureichend berücksichtigt und oftmals bagatellisiert werden. Dies geht

10 Die Aussage, Männer hätten gegenüber Frauen „ein höheres Risiko, Opfer von Gewalttaten zu werden" (vgl. Döge 2002: 1), ist in dieser Generalisierung empirisch nicht abgesichert, da sie sich lediglich aus dem Hellfeld der polizeilichen Kriminalstatistik ableitet, die Gewalt in engen sozialen Beziehungen (auch Partnergewalt, von der Frauen schwerer betroffen sind) nur unzureichend berücksichtigt.

einher mit gängigen Geschlechterklischees, wonach Männer keine Opfer und Opfer nicht männlich sein dürfen (vgl. Lenz 2006).

„Innerhalb des westlichen Zivilisationsmodells und auf der Basis der männlichen Sozialisation werden Männer als nicht so verletzlich wie Frauen betrachtet. Der verletzte Mann ist kein Objekt sozialen und politischen Interesses." (Lenz 2006: 98)

Lenz grenzt sich davon ab, die Opfer beiderlei Geschlechts gegeneinander aufzurechnen, plädiert aber für eine Anerkennung der „Verletzungsoffenheit" von Männern und für eine intensivierte Beschäftigung mit der Viktimisierung von Männern, die auch eine Kritik dominanter Männlichkeitskonstrukte sein kann (vgl. Lenz 2006; Kavemann 2009).

Da Männer im Bereich der schweren körperlichen und der sexuellen Gewalt überwiegend Gewalt durch andere Männer erleben, muss die Beschäftigung mit männlichen Opfererfahrungen sich jedoch stärker auf diese Kontexte beziehen. Barbara Kavemann betont:

„Männer müssen vor allem über das eigene Geschlecht sprechen, wenn sie von Gewalt sprechen. Eine Thematisierung der Ambivalenz zwischen Leiden an den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Genuss von Privilegien oder der Gleichzeitigkeit von Täter- und Opfersein hat erst begonnen, hat aber das Potential, maßgeblich zu gesellschaftlichem Wandel beizutragen." (Kavemann 2009: 47).

In der kritischen Männerforschung wurde herausgearbeitet, dass Gewalt zwischen Männern die Funktion hat, Hierarchien zu etablieren (vgl. Connell 1999; Döge 2002). Sie dient darüber hinaus

„auch als Vergemeinschaftungsmoment zwischen Männern. Denn Gewalt hat – wie die neuere soziologische Gewaltforschung zeigt – nicht nur eine destruierende, sondern auch eine ordnungsbildende Funktion, sie kann durchaus auch gemeinschaftsstiftende Kraft haben (von Trotha 1997). Entsprechende Gewaltverhältnisse finden ihren Ausdruck etwa in Schlägereien unter männlichen Jugendlichen, street-gang-Auseinandersetzungen, Hooliganismus." (Döge 2002: 2)

In „diesem Zusammenhang greife auch", so Döge, „die Opferkategorie nicht" (vgl. Döge 2002: 4, in Anlehnung an Meuser 1999).

Hagemann-White und Lenz warnen allerdings davor, Gewaltereignisse zwischen Jungen und jungen Männern generell zu banalisieren und Opfererfahrungen im Kontext von Gewalt von und zwischen Männern unsichtbar zu machen (Hagemann-White 2005; Lenz 2006). „Gewöhnlich wird unterstellt, dass es dabei zwei ‚Täter' bzw. Handelnde, aber kein Opfer gibt." (Hagemann-White 2005: 6)

„Die fehlende Empörung über körperliche Angriffe zwischen und an Männern ist kein Zufall einer verspäteten sozialen Bewegung, sondern verweist darauf, dass die Akzeptanz und Bagatellisierung dieser Gewalt eine bedeutsame Funktion hat. […] Die eingeübte Praxis, Prügel unter Jungen als ‚ganz normale' Rangeleien und Rangordnungskämpfe abzutun, die Gewohnheit, Mädchen und Frauen eher als Opfer zu sehen, tragen zur sozialen Praxis der Fortschreibung der traditionellen Macht- und Geschlechterordnung bei." (Hagemann-White 2005: 7)

In diesem Sinne stellt nicht nur die Wahrnehmung und Anerkennung der Opferwerdung von Männern, die gerade auch von Männern oftmals geleugnet wird (vgl. Kavemann 2009: 49), sondern auch die der Täterinnenschaft von Frauen die Grundlagen bestehen-

der Macht- und Geschlechterordnungen infrage. Zu kritisieren ist eine Gesellschaft, die Männern „die Anpassung an schädigende Männlichkeitskonzepte abverlangt“ (Kavemann 2009: 47), ebenso wie sie Frauen die selbstschädigende und schwächende Position überlässt, sich nur als Opfer und Objekt und nicht als (potenzielles) Subjekt von Gewalt (vgl. Glammeier 2010: Fn 11) wahrzunehmen – und ansonsten Macht und Gewalt eher über subtile und unsichtbare Strategien und Formen zu realisieren.

2.2 Zur Relevanz der Täterinnenschaft von Frauen für die Gender- und Gewaltdiskussion

Auch wenn dies von KritikerInnen feministischer Sichtweisen häufig nicht gesehen wird, hat die Beschäftigung mit der (Mit-)Täterinnenschaft von Frauen bereits eine längere Tradition in feministischen Diskursen.

Die Auseinandersetzung mit der Mittäterschaft von Frauen wurde Anfang der 1980er Jahre in die feministische Theoriedebatte durch Christina Thürmer-Rohr eingebracht (vgl. Thürmer-Rohr 2004). Sie besitzt bis heute ungebrochen hohe Aktualität. Der Begriff der Mittäterschaft „kennzeichnet die Mitbeteiligung von Frauen an der institutionalisierten Herrschaft des Patriarchats mit seiner historisch verankerten und technologisch hoch entwickelten Zerstörungskraft (vgl. Thürmer-Rohr 1987, 1999, 1989, zit. nach Thürmer-Rohr 2004). Mittäterschaft geht von der These aus, dass Frauen in der patriarchalen Kultur Werkzeuge entwickeln und sich zu Werkzeugen machen lassen, mit denen sie das System stützen und zu dessen unentbehrlichem Bestandteil werden können.“ (Thürmer-Rohr 2004: 85)

Darüber hinaus liegen aus der geschlechterkritischen Gewaltforschung empirische Erkenntnisse über die Anwendung direkter interpersonaler Gewalt durch Frauen vor, nach denen Frauen in verschiedenen sozialen Kontexten als Täterinnen von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in Erscheinung treten. So haben sich mehrere Studien mit der Gewalt von Frauen in lesbischen Paarbeziehungen befasst (vgl. Ohms 1993, 2008; Hester et al. 2006) und einige wenige Studien auch mit Gewalt von Frauen in heterosexuellen Paarbeziehungen (s. o.). Darüber hinaus wird die Gewaltausübung von Frauen gegenüber Kindern thematisiert, zum einen im Zusammenhang mit der elterlichen körperlichen Gewalt und zum anderen im Zusammenhang mit dem sexuellen Missbrauch an Jungen durch Frauen. Ein kritischer Blick wurde zudem auf die aktive Rolle von Frauen im Nationalsozialismus und mit Blick auf rassistische Vorurteile und Gewalt geworfen. Ein weiteres Thema war in den letzten Jahren die zunehmende Gewaltbereitschaft von Mädchen und jungen Frauen im Kontext gewaltbereiter Jugendgruppen. Mädchen und junge Frauen treten keineswegs nur als Mitläuferinnen auf, sondern zeigen eigene Gewaltinitiativen und haben eigene Motive für die Gewaltausübung (vgl. Kavemann 2009; Bruhns/Wittmann 2002, 2006; Silkenbeumer 2007).

Mit Blick auf die Mittäterinnen- und die direkte Täterinnenschaft von Frauen ist es wichtig, dass Frauen nicht durch stereotypisierende Interpretationen der Subjektstatus aberkannt wird (etwa durch die Interpretation, es handle sich bei Gewalt durch Frauen nur um kompensatorische Reaktionen auf zuvor selbst erlebte Gewalt). Dies hieße, Frauen in ihrer Verantwortung, aber auch in ihrer Beteiligung bei der Gestaltung von Macht- und Gewaltverhältnissen nicht als Subjekte ernst- und wahrzunehmen. Frauen

handeln auch als (potenzielle) Subjekte von Gewalt und können sich – symbolisch oder real – über bestehende Geschlechterkonstrukte hinausbewegen. Sie können sich zudem über offene oder latente Gewaltanwendung Vorteile im Rahmen gesellschaftlicher Hierarchisierungsprozesse verschaffen. Ob für das Beenden und Überwinden des einseitigen Objektstatus von Frauen bei Gewalt im Geschlechterverhältnis die Orientierung am „Konzept einer durchsetzungsfähigen aber gewaltfreien Weiblichkeit" (Kavemann 2009: 49) ausreichen wird, die im Sinne der Gewaltprävention sicherlich wünschenswert wäre, ist noch nicht auszumachen.

Eine paradoxe Situation ergibt sich daraus, dass – auch im Sinne der Entpolarisierung von Geschlecht, Macht und Gewalt – „bei der Zivilisierung von Männern" verlangt wird, „den Frauen ähnlicher" (sprich: gewaltfreier) zu werden, während bei der Emanzipierung von Frauen zum „Griff nach Männlichkeit" und damit auch potenziell zur Gewaltbereitschaft ermuntert wird. „Das Prinzip Geschlechterdifferenz eignet sich offenbar nicht mehr, den Widerspruch zu überbrücken, der in der Gesellschaft zwischen friedlicher Konfliktlösungsfähigkeit und körperlicher Durchsetzungsfähigkeit mit vollem Verletzungsrisiko aufgespannt wird." (Hagemann-White 2005: 7) Dieser Widerspruch ist im Rahmen der Genderdebatte nicht gelöst und wird sich im Prozess der zunehmenden oder anvisierten Entpolarisierung von Täterschaft und Opferwerdung im Geschlechterverhältnis noch vertiefen.

Wichtig ist, Gewaltstrukturen immer auch im Kontext bestehender Macht- und Diskriminierungsstrukturen zu reflektieren, die mit Blick auf Geschlechteraspekte komplexer geworden sind (vgl. Hagemann-White 2005). Vor diesem Hintergrund sind Täterinnenschaft und Opferwerdung von Frauen und Männern nicht einfach gegeneinander aufzurechnen oder gedanklich aufzulösen, sondern in ihren Bedeutungen und Implikationen für Diskriminierungs- und Hierarchisierungsprozesse und deren Überwindung in Gesellschaft und Politik zu analysieren. Integrierte Perspektiven auf unterschiedliche Gewaltphänomene und Opfer-Täter-Konstellationen und ihre Zusammenhänge mit Machtstrukturen und gesellschaftlichen Konstruktionen sind hier weiterführender als personalisierende und individualisierende Sichtweisen, die bei der quantitativen Analyse der Häufigkeit und Schwere von Gewalthandlungen im Geschlechtervergleich stehen bleiben.

Für die weitere geschlechterkritische Gewaltforschung kann es lohnend sein, in quantitativen und qualitativen Untersuchungen noch genauer herauszuarbeiten, wie erlebte Sozialisations- und Gewalterfahrungen, z. B. in der Kindheit, sich auf die spätere Bezugnahme zu und Anwendung von Macht und Gewalt bei Frauen und Männern auswirken, welchen Einfluss dies auf die Täter- und Opferwerdung etwa mit Blick auf Jugendgewalt, elterliche Gewalt und Gewalt im verschiedenen anderen sozialen Umfeldern haben kann, und wo hier ähnliche und sich unterscheidende Reaktionsmuster und Selbst-/Fremdkonstruktionen bei männlichen/weiblichen TäterInnen und Opfern auf der Basis gesellschaftlicher Konstruktionen von Geschlecht, Macht und Gewalt festzustellen sind.[11] Darüber hinaus wäre zu analysieren, welche Bedeutungen und Fol-

11 Mit dem Zusammenhang der Konstruktion von Geschlecht, Macht und Gewalt hat sich eine demnächst erscheinende Dissertation von Sandra Glammeier vertiefend befasst. Sie analysiert Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung und verortet diese zwischen „verleiblichter Herrschaft und Widerstand" (Glammeier 2010 unveröff.). Es fehlen vergleichbare Analysen zu gewaltbetroffenen Männern und gewaltausübenden Frauen und Männern für unterschiedliche Gewaltkontexte.

gen Gewalt in verschiedenen sozialen Kontexten für die Durchsetzung oder den Erhalt von Machtstrukturen hat. Das wäre auch, aber nicht nur, für die Analyse von Gewalt in Paarbeziehungen relevant, sondern bezöge andere Gewaltkontexte (etwa Jugendgewalt, Mobbing und sexuelle Gewalt am Arbeitsplatz sowie Kriminalität im öffentlichen Raum) mit ein. Aus einer notwendigerweise geschlechterkritischen und zugleich intersektionalen Perspektive sind dabei auch andere Strukturmerkmale als das Geschlecht systematisch in ihrer wechselseitigen Verknüpfung einzubeziehen und auszuwerten.

3 Schlussbemerkung

Zu beachten ist jedoch bei dieser sich für die Komplexität der Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Macht, Gewalt und anderen Ungleichheitsstrukturen noch weiter öffnenden Debatte, dass nicht das sprichwörtliche „Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird". Die geschlechterkritische und intersektionale Analyse von Macht- und Gewaltverhältnissen galoppiert etablierten Forschungen zu interpersonaler Gewalt weit voraus. Diese haben sich in Deutschland zum Teil bis heute nicht mit der Notwendigkeit vertiefender geschlechterdifferenzierender Perspektiven auf Gewalt auseinandergesetzt. Obwohl der Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt empirisch so augenfällig ist, hat es sich im wissenschaftlichen Mainstream der Gewaltforschung bis heute nicht durchgesetzt, die Geschlechterproblematik als selbstverständlichen Bestandteil in die Analyse von Macht-, Gewalt- und Diskriminierungsverhältnissen einzubeziehen. Auch die Analyse häuslicher Gewalt, die oftmals als „privat" eingeordnet wird, führt im wissenschaftlichen Gewaltdiskurs noch immer ein nachgeordnetes und eher stiefmütterliches Dasein, obwohl hier zentrale Wurzeln für die Entstehung anderer Gewaltformen im öffentlichen und politischen Raum zu suchen sind (vgl. auch Heitmeyer/Schröttle 2006). Die Gefahr besteht, dass mit der notwendigen Relativierung und Ausdifferenzierung einseitig polarisierender Sichtweisen auf den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt genau jenen Kräften zugespielt wird, die ein Interesse an der fortbestehenden Leugnung und Nichtwahrnehmung der Genderrelevanz für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Gewalt haben. Dem kann nur begegnet werden, indem empirisch und theoretisch differenziert aufgezeigt wird, wo und für welche Gewaltformen und -kontexte Geschlechterkonstruktionen welche Rolle spielen und wie diese verschiedenen, bislang noch parzelliert wahrgenommenen Gewaltkontexte in integrierte macht- und geschlechterkritische Analysen überführt werden können. Dies wird eine wichtige, gemeinsam zu leistende Aufgabe künftiger Männer-, Frauen- und Genderforschung im Gewaltdiskurs sein.

Literaturverzeichnis

Amendt, Gerhard. (2009). Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss. *Welt Online*. 16.06.2009

Archer, J. (2000). Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytical review. *Psychological Bulletin*, 126 (5), 651-680

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt

gegen Frauen in Deutschland. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.bmfsfj.de, Stichwort „Publikationen“, und unter www.uni-bielefeld.de/IFF/

Brückner, Margit. (2000). Gewalt im Geschlechterverhältnis – Möglichkeiten und Grenzen eines geschlechtertheoretischen Ansatzes zur Analyse ‚häuslicher Gewalt‘. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, (4), 3-19

Bruhns, Kirsten & Wittmann, Svendy. (2002). *„Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen.“ Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Bruhns, Kirsten & Wittmann, Svendy. (2006). Umstände und Hintergründe der Einstellungen von Mädchen zu Gewalt. In Wilhelm Heitmeyer & Monika Schröttle (Hrsg.), *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention* (S. 294-317). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Coleman, Kathrin. (2009). Homicide. In David Povery, Kathrin Coleman, Peter Kaiza & Stephen Roe (Hrsg.), Homicides, Firearm Offences and Intimate Partner Violence. *Home Office Statistical Bulletin*, 2, 9-32

Connell, Robert W. (1999). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Döge, Peter. (2002). *Welches Geschlecht hat Gewalt? Geschlechterdemokratische Perspektiven in der Gewaltprävention*. Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf dem 7. Karlsruher Männertag am 3. Mai 2002 in Karlsruhe. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.iaiz.de

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). (2005). *Gender-Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

GiG-net (Hrsg.). (2008). *Gewalt im Geschlechterverhältnis – Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag

Giorgio, Grace. (2002). Speaking Silence: Definitional Dialogues in Abusive Lesbian relationships. *Violence against Women*, 8 (10), 1233-1259

Glammeier, Sandra. (2010). *Zwischen verleiblichter Herrschaft und Widerstand. Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung*. Dissertation Universität Osnabrück 2009 (in Vorbereitung)

Gloor, Daniela & Meier, Hanna. (2003). Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte. *Die Praxis des Familienrechts* [Sonderdruck]

Godenzi, Alberto. (1996). *Gewalt im sozialen Nahraum*. Basel

Goldberg, Birgitta; Hermann, Dieter; Heiliger, Anita & Schröttle, Monika. (2005). Gewalthandlungen und Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Gender-Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 580-640). München: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Hagemann-White, Carol & Lenz, Hans-Joachim. (2002). Gewalterfahrungen von Männern und Frauen. In Klaus Hurrelmann & Petra Kolip (Hrsg.), *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit: Männer und Frauen im Vergleich* (S. 460-487). Bern: Hans Huber

Hagemann-White, Carol. (2005). Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 23 (1, 2), 3-8

Hester, Marianne. (2009). *Who Does What to Whom? Gender and Domestic Violence Perpetrators*. University of Bristol in association with the Northern Rock Foundation. Bristol: Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.nr-foundation.org.uk/downloads/Who%20Does%20What%20to%20Whom.pdf

Hester, Marianne; Donovan, Catherine; Holmes, Jonathan & Mc Carry, Melanie. (2006). *Comparing Domestic abuse in Same Sex and Heterosexual Relationships*. Initial report from a study funded by the Economic and Social Research Council, Internetveröffentlichung University of Sunderland/University of Bristol, Zugriff am 24. April 2009 unter www.caada.org.uk/practitioner_resources/Cohsar%20Final%20Report.pdf

Heitmeyer, Wilhelm & Schröttle, Monika. (Hrsg.). (2006). *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention* [Schriftenreihe Bd. 563]. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Johnson, Michael P. (1995). Patriarchal terrorism and common couple violence: two forms of violence against women. *Journal of marriage and the family*, 283-294

Johnson, Michael P. (2006). Conflict and Control. Gender Symmetry and Asymmetry in Domestic Violence. *Violence against Women*, 12 (11), 1003-1018

Jungnitz, Ludger; Lenz, Hans-Joachim; Puchert, Ralf; Puhe, Henry & Walter, Willi. (2007). *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich Verlag

Kavemann, Barbara. (2009). Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis. *Neue Kriminalpolitik* (NK), 2, 46-50

Kimmel, Michael S. (2002). „Gender Symmetry" in Domestic Violence. A Substantive and Methodological Research Review. *Violence against Women*, 8 (11), 1332-1363

Lenz, Hans-Joachim. (2006). Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft. Fachwissenschaftliche Analyse. In Wilhelm Heitmeyer & Monika Schröttle (Hrsg.), *Gewalt. Beschreibungen – Analysen – Prävention* (S. 98-116). Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung

Martinez, Manuela; Schröttle, Monika et al. (2006). *State of European research on the prevalence of interpersonal violence and its impact on health and human rights. CAHRV – Report 2006*. Coordination Action on Human Rights Violations funded through the European Commission, 6th Framework Programme, Project No. 506348. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.cahrv.uni-osnabrueck.de/reddot/190.htm

Martinez, Manuela; Schröttle, Monika et al. (2007). *Perspectives and standards for good practice in data collection on interpersonal violence at European Level. CAHRV – Report 2007*. Coordination Action on Human Rights Violations funded through the European Commission, 6th Framework Programme, Project No. 506348. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.cahrv.uni-osnabrueck.de, Stichwort „Publikationen"

Meuser, Michael. (1999). Gewalt, hegemoniale Männlichkeit und „doing masculinity". *Kriminologisches Journal* [Beiheft], 7, 49-66

Mirrlees-Black, Catriona. (1999). *Domestic Violence: Findings from a new British Crime Survey self-completion questionnaire*. Home office research study 191. London. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs/hors191.pdf

National Crime Council. (Hrsg.). (2005). Domestic Abuse of Women and men in Ireland. Report on the National Study of Domestic Abuse. Dorothy Watson, Sandra Parsons. Dublin. Zugriff am 1. Januar 2010 unter http://openlibrary.org/b/OL3453389M/Domestic_abuse_of_women_and_men_in_Ireland

Ohms, Constance. (1993). *Mehr als das Herz gebrochen. Gewalt gegen Frauen in lesbischen Paarbeziehungen*. Berlin: Orlanda

Ohms, Constance. (2008). *Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen*. Bielefeld: Transcript

Roe, Stephen. (2009). Intimate violence: 2007/2008 British Crime survey. In David Povery, Kathrin Coleman, Peter Kaiza & Stephen Roe (Hrsg.), *Homicides, Firearm Offences and Intimate Partner Violence. Home Office statistical Bulletin*, 2, 55-86

Schröttle, Monika & Müller, Ursula. (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in*

Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Zugriff auf die Kurz- und Langfassungen am 1. Januar 2010 unter www.bmfsfj.de, Stichwort „Publikationen", und unter www.uni-bielefeld.de/IFF/

Schröttle, Monika; Martinez, Manuela et al. (2007). *Comparative reanalysis of prevalence of violence against women and health impact data in Europe – obstacles and possible solutions. Testing a comparative approach on selected studies. CAHRV – Report 2007*. Co-ordination Action on Human Rights Violations funded through the European Commission, 6th Framework Programme, Project No. 506348. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.cahrv.uni-osnabrueck.de/reddot/190.htm

Schröttle, Monika & Ansorge, Nicole. (2009). *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt*. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Enddokumentation und Kurzzusammenfassung. Berlin. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.bmfsfj.de, Stichwort „Publikationen"

Silkenbeumer, Mirja. (2007). *Biographische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen*. Münster: LIT Verlag

Steinmetz, Susanne K. (1978). The battered husband syndrome. *Victimology*, 2 (3-4), 499-509

Straus, Murray A. (1990). Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics Scales (CTS). In Murray A. Straus & Richard J. Gelles (Hrsg.), *Physical violence in American families. Risk factors and adaptions to violence in 8.145 families* (S. 29-33). New Brunswick NJ: Transaction Publishers

Straus, Murray A.; Hamby, Sherry L.; Mc Coy, Bonney Sue & Sugarman, David B. (1996). The Revised Conflict Tactics Scales (CTS 2). Development and Preliminary Psychometric Data. *Journal of Family Issues*, 17 (3), 283-326

Straus, Murray A. & Ramirez, Luis Ignacio. (2007). Gender Symmetry in Prevalence, Severity and Chronicity of Physical Aggression against dating partners by University students in Mexico and USA. *Aggressive Behaviour*, 33, 281-290

Thürmer-Rohr, Christina. (2004). Mittäterschaft von Frauen. Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 85-90). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Tjaden, Patricia & Thoennes, Nancy. (2000). *Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence against Women. Research Report*. Published by the National Institute of Justice and the Centers for Disease Control and Prevention. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.ncjrs.gov/txtfiles1/nij/183781.txt

Trotha, Trutz von. (1997). *Soziologie der Gewalt*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Walby, Silvia & Allen, Jonathan. (2004). *Domestic Violence, sexual assault and stalking: Findings from the British Crime Survey*. Home office research study 276. London. Zugriff am 1. Januar 2010 unter www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs04/hors276.pdf

Watson, Dorothy & Parsons, Sandra. (2005). *Domestic Abuse of Women and men in Ireland. Report on the National Study of Domestic Abuse*. National Crime Council. Dublin. Zugriff am 1. Januar 2010 unter http://openlibrary.org/b/OL3453389M/Domestic_abuse_of_women_and_men_in_Ireland

Zur Person

Monika Schröttle, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin/Projektleitung am Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bielefeld. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Interdisziplinäre Forschungen zu Gewalt, Gender, sozialen Ungleichheiten, Migration, Gesundheit, Behinderung, Gewaltprävention/Gesundheitsförderung, Methoden der empirischen Sozialforschung
Kontakt: Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung, Universität Bielefeld, PF 100 131, 33501 Bielefeld
E-Mail: monika.schroettle@uni-bielefeld.de